

Menschenformen

Unterschiedliche Menschenunterscheidungen
(Foucault, Weininger)

Walter Seitter

Für Foucault bildeten Menschenunterscheidungen mit entsprechenden Sonderbehandlungen, die ungefähr im 17. Jahrhundert einsetzten, jahrzehntelang ein Hauptthema. Ich möchte seine Thesen mit einer ganz anderen, nämlich mit der Unterscheidungstheorie konfrontieren, die im Jahre 1903 mit einem rasch berühmt gewordenen Buch in die Welt gesetzt worden ist: *Geschlecht und Charakter* von Otto Weininger.

Foucault hat seine Untersuchungen 1954 mit *Maladie mentale et personnalité* eingeleitet, 1961 in *Wahnsinn und Gesellschaft* den ersten Schub einer pauschalen Ausscheidung analysiert und in den folgenden Jahren differenzierendere Unterscheidungsaktionen dargestellt. Die Menschen, die vom absolutistischen Staat als Gelegenheit ergriffen wurden, seine spezifischen Machtformen zu erproben, bildeten nicht unbedingt bereits bestehende Gruppierungen etwa ständischer oder konfessioneller Art. Es waren vielmehr individuelle Merkmale oder Schicksale, allerdings massenhaft vorkommende, die solche Menschen »auszeichneten«: unerwünschte Verhaltensweisen, hartnäckige Unfähigkeiten; irgendwie unerträgliche, oder wie man heute sagen würde: »unmögliche« Fälle.

In den Siebzigerjahren hat Foucault die Objekte der neuzeitlichen Menschenausscheidungen mit zwei eher abstrakten Eigenschaftswörtern zusammengefasst: »Infame«, »Anormale«. Die erste Bezeichnung stammt aus der Sphäre des Rechts und verweist auf Ehrverlust oder Verfemung; die zweite entstammt dem Bereich der Medizin, vertieft jedoch das mit Krankheit Gemeinte in den Charakter oder in die Konstitution der Person.

Mit den »infamen Menschen« meint Foucault die kleinen Existenzien, die von der eigenen Familie oder der näheren Umgebung der Polizei gemeldet worden sind, mit den flehentlichen Bitten, die unerträglichen Personen mögen aus dem Verkehr gezogen werden, um fortan für immer ungesagt und ungesehen zu bleiben. Die Königlichen Siegelbriefe waren dazu da, die betroffenen Individuen in sogenannten Hospizen oder Spitätern festzusetzen.¹ In manchen dieser Bittschreiben taucht der Ausdruck »Infamie« in seiner dramatischen Bedeutung auf: Als die Schande und Schmach, die von jenen Personen über ihre Umgebung gebracht worden sei. Infamie als konträrer Gegenpol zur »Fama«. Das Wort weist also einen Weg in eine andere Sphäre und diesem Weg ist Foucault nachgegangen.

Die Glorie habe ihren angestammten Sitz in den politischen Systemen, die Foucault mit dem Begriff der »Souveränität« charakterisiert. Die Zeremonien wie auch die Legenden und die Geschichtsschreibung sind dazu da, den Ruhm zu verbreiten und weiterzutragen, der die Kontinuität der Herrschaft bis auf Rom oder Troja zurückführt und für alle Zukunft sicherstellen soll. In der von Georges Dumézil erforschten Trifunktionalität sind der Krieg wie auch die Fruchtbarkeit (Ökonomie) der Souveränität untergeordnet, die sich selber überordnet, indem sie ihren Ruf unentwegt aufbaut und ausbaut.²

Im westeuropäischen Spätmittelalter habe die zeremoniell und literarisch gepflegte Kontinuität der Herrschaften stärkere Risse bekommen. Epidemien, soziale Unruhen, Kirchenkrise wurden in apokalyptischen Verkündigungen ausgerufen, welche den alten Gegensatz zwischen Rom und Jerusalem wiederbelebten: »römische« Autoritäten wie ungerechte Fürsten wurden mit »Babylon« gleichgesetzt. Die Bibel wurde zu einer Waffe des Elends und des Aufstands – und zwar nicht nur für die einfachen Leute (wie früher für die Sklaven).³

1 | Siehe Michel Foucault: *Das Leben der infamen Menschen*, Berlin 2001. Eine umfangreiche Dokumentation über die Praxis der Siegelbriefe findet sich in: A. Farge, M. Foucault (Hg.): Familiäre Konflikte: *Die »Lettres de cache« aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 1989.

2 | Siehe *Tumult Schriften zur Verkehrswissenschaft 18, 1993: Georges Dumézil – Historiker, Seher*.

3 | Siehe Michel Foucault: »Il faut défendre la société«. Cours au Collège de France [1976], Paris 1997, S. 62f. Den Kampf zwischen »Rom« und »Judäa« hat

In England und Frankreich wurden revolutionäre bzw. antimonarchische Bewegungen von Publizisten unterstützt, die eine »Gegen-Geschichte« artikulierten und propagierten.⁴ Auf der Seite der Puritaner, der »Leveller« betätigten sich John Lilburne und Edward Coke.⁵ In Frankreich waren es die Monarchiekritiker François Hotman, Joachim d'Estaing, Henri de Bougainvilliers, später dann revolutionäre Schriftsteller wie der Abbé Sieyes oder Filippo Michele Buonarotti.⁶ Sie schrieben die Geschichte ihrer Länder total um, sie zerbrachen die große Kontinuität, die angeblich seit Rom Europa bestimmt hatte. Von der antiken Expansion Roms, über die vielfachen Völkerwanderungen bis zur Normannischen Eroberung sahen sie mannigfache Überwältigungen einander folgen, in denen Herrscher zu Beherrschten wurden und umgekehrt und immer wieder – bis hin zum Ist-Zustand ihrer Gegenwart, der wiederum nach einer Umkehrung der Machtverhältnisse ruft.

Die jeweils herrschenden wie auch die jeweils unterworfenen Bevölkerungsgruppen wurden in jenen Schriften als jeweils eigene »Nationen« oder auch »Rassen« bezeichnet. Daher spricht Foucault von »Glorie und Infamie« der Rassen – womit die beiden polaren Begriffe wieder zusammengefunden haben und die Infamie auf die Ebene der großen Politik gehoben ist, mit der sie ja durch die Fama verbunden ist.⁷

Aber hat die Verfemung und Ausschaltung störender oder unbrauchbarer kleiner Leute durch Siegelbriefe des französischen Königs und entsprechende Polizeimaßnahmen irgend etwas mit den kriegerischen Gesellschafts-Spaltungen zu tun, die von monarchomachischen Publizisten nacherzählt beziehungsweise herbeigeredet worden sind?

Zumindest der negative Zusammenhang ist Tatsache geworden, indem die Praxis der Königlichen Siegelbriefe mit der Revolution ein Ende gefunden hat. Kann man so weit gehen, zu sagen, dass mit der

Nietzsche in seiner Genealogie-Schrift auf der Seite von »Rom« wieder aufgenommen; siehe Friedrich Nietzsche: »Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift«, in: ders., *Sämtliche Werke. Kritische Studienausgabe*. Band 5, München 1980, S. 285ff.

4 | Siehe Foucault, II faut défendre, a.a.O., S. 61.

5 | Siehe ebd., S. 43.

6 | Siehe ebd., S. 43, S. 104ff., S. 112ff.

7 | Siehe ebd., S. 73.

Revolution – endlich – die bürgerlichen Schichten an die Macht gekommen sind, welche die Leidtragenden der Siegelbriefe gewesen waren? Einerseits ja – andererseits waren es ja die Leute selber gewesen, die sich damit unliebsame Kinder, Ehegatten, Nachbarn vom Hals geschafft hatten. Die Spaltung der Gesellschaft war ja situativ durch die Familien, durch die Nachbarschaften, durch die Städte durchgegangen: Mikropolitischer Gesellschaftskrieg – beinahe wie der sogenannte »Krieg aller gegen alle«, der von Hobbes theoretisch konstruierte »Naturzustand«, der allerdings laut Foucault doch nicht als Krieg gedacht ist, sondern als ein Zustand gegenseitiger und allgegenwärtiger Bedrohung, Angst und Vorsichtsmaßnahmen. Hobbes selber nennt als Beispiel das »Verhältnis« zwischen Eigentümern und Dieben, wobei sich diese ja gerade nicht kriegerisch deklarieren.⁸ Würde man die Eigentümer mit dem berühmten Satz von Proudhon – »Eigentum ist Diebstahl« – markieren, dann wäre das Verhältnis nicht mehr ganz so asymmetrisch.

Mir ist nicht bekannt, ob die Siegelbriefe tatsächlich rein situativ funktionierten – als Reaktionen auf familiäre oder nachbarschaftliche Unerträglichkeiten, oder ob es auf der Ebene der polizeilichen Entscheidungsträger Kategorien gab, Suchbegriffe, mit denen man die Entscheidungen irgendwie begründete – formelle Begründungen wie in Gerichtsverfahren, wo Straftatbestände vorliegen müssen, gab es eher nicht. Die Polizeiverfahren verliefen eher unbürokratisch – also mit wenig Schriftaufwand von offizieller Seite.⁹

An dieser Stelle mache ich ein geographisches Ausweichmanöver. Denn die Frage, wie ein Staat, der ein ordentlicher Staat zu werden sich bemüht, mit unbrauchbaren oder störenden Bevölkerungssteilen umgeht, stellte sich im 17. Jahrhundert ja nicht nur in Frankreich. Wie in England ging man auch in den deutschen Ländern seit dem 16. Jahrhundert gegen Landstreicher und Bettler vor und richtete Arbeits-, Zucht- und Armenhäuser ein, um solche Leute von der Straße wegzubringen, vielleicht sogar um sie zu »bessern«. 1693 gründete Kaiser Leopold in Wien das Große Armenhaus, in dem ungefähr 1500 Individuen Platz fanden, auch

8 | Siehe ebd., S. 77ff.

9 | Foucault spricht allerdings den obskuren Schriftstücken, welche jene Fälle festhielten, zurecht dramatische Wucht zu; siehe Foucault, Leben der infamen Menschen, a.a.O., S. 13ff. Durch ihre Aufdeckung hat er ihnen eine sekundäre und relativ prominente Wirksamkeit verliehen.

mit Zwangseinweisungen. Es war nicht die einzige Einrichtung dieser Art in der Stadt; ihr Name verschweigt allerdings die Gemischtheit ihrer Bevölkerung.¹⁰

Wenige Jahrzehnte vor dem genannten Datum war der mercantilistische Ökonom Johann Joachim Becher in Wien als Berater des Kaisers tätig gewesen. Er gründete da ein Werkhaus, das sich durch hohe technologische Ambitionen auszeichnete; insofern berührt es nicht direkt die hier thematisierte Menschenbehandlung.¹¹

Im Jahre 1669 hatte Becher in einem umfangreichen Werk seine Lehre zum »Aufnehmen« eines Landes, also zum Aufbau der Wirtschaft, vorgelegt und darin spielt auch die Pädagogik eine tragende Rolle, denn nur sie kann – wenn überhaupt – dem Hauptmangel abhelfen, der die gedeihliche Wirtschaftsentwicklung eines Landes verhindert. Und diesen Mangel definiert Becher ganz drastisch um nicht zu sagen essenzialistisch so, dass viele Menschen zwar dem Anschein nach und erst recht ihrem Anspruch nach Menschen sind – doch in Wirklichkeit fehle es weit. So vor allem bei den Kindern und daher die Wichtigkeit der »Auffezierung der Jugend: dass sie Kinder zu Menschen mache und auß dem Stand der Bestialität bringe«.¹² Und als zweite Problemgruppe gelten ihm die Frauen: »dass schier dz Weiber-Volck den meisten Lastern unterworfen ist und von den unvernünfftigen Tieren gar wenig differiren. Dieweil ihnen Weißheit und Verstand fehlet, der sie erst zu Menschen machen ... soll.«¹³ Es bedürfe der »Anthropogogia«, damit »die Leute zu Menschen werden«, heißt es bei ihm an einer anderen Stelle.¹⁴

10 | Siehe Gerhard Fischer (Hg.), *Die Blumen des Bösen. Eine Geschichte der Armut in Wien, Prag, Budapest und Triest in den Jahren 1693 bis 1873*, Wien 1994, S. 98ff.

11 | Siehe Hans-Joachim Spengler, »Johann Joachim Becher und seine Idee mit dem Werkhaus in Wien«, in: *J.J. Becher und die Gegenwart. Hans-Joachim Spengler zum 70. Geburtstag*, Speyer 2014, S. 63ff.

12 | Johann Joachim Becher, *Moral Discurs. Von den eigentlichen Ursachen des Glücks und Unglücks...*, Frankfurt a.M. 1669, S. 22.

13 | Ebd., S. 36.

14 | Siehe Walter Seitter: *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft*. Mit einem Vorwort des Autors zur Neuausgabe 2012 und einem Essay von Friedrich Balke: *Tychonta, Zustöße. Walter Seiters surrealistische Entgründung der Politik und ihrer Wissenschaft*, Weilerswist 2012, S. 124.

Dass diese harten Aussagen ernst gemeint sind und sich von der Kultur des Mittelalters oder der Renaissance entfernen, erhellt daraus, dass Becher seine schärfsten Angriffe den Adeligen vorbehält, wenn sie ihren Kindern nur Reiten und Jagen beibringen, so dass diese »nichts von einem Menschen haben als die menschliche Gestalt das ist sie seynd adeliche Bestien«.¹⁵

Mit dem Satz »Ein Kind ist kein Mensch« hatte Blaise Pascal die Aussagen Bechers indirekt in die Episteme des klassischen Zeitalters hineingerückt.¹⁶ Bei Becher haben sie zwei zusätzliche Nuancen: die Forderung, den ausgesagten Sachverhalt durch Erziehung zu überwinden; sowie die Schlussfolgerung, wenn er mangels entsprechender Erziehung nicht aufgehoben werde, sei das Ergebnis ein Monster: eine Menschengestalt ohne Menschenwesen und im Falle der Adeligkeit womöglich eine »Bestie« mit Macht.¹⁷

Frauen und Adelige werden von ihm unter den Verdacht der »Bestialität« gestellt, weil sie vielfach bei einer schwierigen Aufgabe versagen: aus Kindern, die keine Menschen sind, Menschen zu machen – welches Versagen gerade sogenannte »Bestien« vermehrt. Insofern konstituieren sie innerhalb der Bevölkerung eine niedrigere Unterart, die entweder bloß als nutzlos abgetan werden könnte (aber was heißt »abgetan«?) oder ein Hindernis für den Aufbau des Staates darstellt und folglich als gefährlich und feindlich angesehen werden muss.

Politisch ist Becher sicherlich anders zu verorten als die aristokratischen Monarchomachen seiner Zeit. Dennoch lassen seine Erklärungen an die späteren Folgewirkungen der Monarchomachen denken: nämlich »dass sich in der Gesellschaft ein binärer Bruch auftut: nicht der

15 | Becher, *Moral Discurs*, a.a.O., S. 36f.

16 | Blaise Pascal, *Discours sur les passions de l'amour* [1653], Paris 2012.

17 | Auf einer weiteren wirtschaftspolitischen Linie betätigte sich Becher auch als Goldmacher und wollte mit einem »Immerwährenden Sandbergwerk« aus Donausand Gold gewinnen. Mit wenig Erfolg, weil er nicht zur Kenntnis nahm, dies könne nur insofern gelingen, als sich im Sand bereits Gold befindet. Er unterlag hier derselben Transsubstanziations-Illusion wie beim »Menschenmachen«; siehe Claus Priesner, Karin Figala: *Alchemie. Lexikon einer hermetischen Wissenschaft*, München 1998, S. 75ff.

Zusammenprall zweier äußerer Rassen, sondern die Verdoppelung einer einzigen Rasse in eine Über- und in eine Unterrasse«.¹⁸

Wohlgemerkt, den Begriff »Rasse« gibt es bei Becher nicht. Aber seine Unterscheidung zwischen Leuten, die Menschen sind, und solchen, die keine sind, trifft sich mit den extremsten Tendenzen der modernen Rassismen.

Die Rede von Kindern, Frauen, »Bestien« führt bereits in den Bereich der Naturgeschichte, moderner gesagt, auf die Ebene von festen Dispositionen, deren unerwünschte, möglicherweise unerträgliche Varianten mit dem modernen Begriff »anormal« etikettiert werden. Foucault hat sich diesem Begriff auf mehreren Wegen angenähert.

Einmal auf einer eher religionsgeschichtlichen oder aber kirchengeschichtlichen Spur, die vom 17. Jahrhundert mit der Besessenheit durch Dämonen zu religiösen Verzückungen in französischen Klöstern des 18. Jahrhunderts und dann im 19. Jahrhundert zu den Kindern mit Marienerscheinungen führt, die noch heute zum geistlichen Guthaben der katholischen Kirche gehören.¹⁹ Alle diese Phänomene hatten bestimmte – aber sehr unterschiedliche – erotische Nuancen; Medizin und Kirche stritten sich um die Beurteilungskompetenz.

Eine andere Spur zum Begriff des Anormalen führt durch das Feld der Strafjustiz. Foucault hat schon in *Überwachen und Strafen* ausgeführt, dass mit den Reformen, die am Ende des 18. Jahrhunderts in Gang kamen, der Bestrafung sich ein neues Objekt untergeschoben hat: sie hatte nicht mehr der Straftat eine ähnlich aggressive Tat entgegenzusetzen sondern den Täter in den Blick und in die Behandlung zu übernehmen. Der Täter wird als ein ganz individueller Delinquent identifiziert, der weniger durch seine Tat als vielmehr durch sein gesamtes Leben definiert wird.²⁰ Und wenn die Haftstrafe den Delinquenten nicht so sehr bestrafen als vielmehr »heilen« soll, so muss sie ihn doch allein durch ihr prozedurales Dispositiv auf seine individuelle Disposition festlegen.²¹

18 | Foucault, Leben der infamen Menschen, a.a.O., S. 52.

19 | Siehe Michel Foucault: *Les anormaux. Cours au Collège de France 1974-1975*, Paris 1999, S. 189ff.

20 | Siehe Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a.M. 1976, S. 322.

21 | Ebd., S. 356.

Ein spezielles Mittel zur Transmutation des Täters zum Delinquenten waren seit dem frühen 19. Jahrhundert die bei Irrenärzten in Auftrag gegebenen gerichtsmedizinischen Gutachten, welche über die Zurechnungsfähigkeit der Angeklagten zu befinden hatten. Doch die Zielrichtung dieser offiziellen Personenbeschreibungen verschob sich zur Feststellung eines »Zustandes«, der nicht nur die Tat im Augenblick ihres Stattfindens zu einer zurechenbaren oder unzurechenbaren qualifizierte, sondern den Täter als Persönlichkeit dauerhaft qualifizierte oder disqualifizierte. Die Gutachten sprachen von »Instinktdelirium« oder »unwiderstehlichem Instinkt«.²² Vor allem aber gingen sie biographisch vor und stiegen in die Kindheit des Angeklagten zurück, die vom Zeitpunkt der Tat weit entfernt war. Foucault spricht in diesem Zusammenhang davon, dass sogar die Disziplin der Gutachter sich faktisch veränderte: aus »Irrenärzten« wurden über »Nervenärzte« endlich »Psychiater« und damit »Psychologen«.²³

Der Angelpunkt der Psychiatrisierung des Angeklagten war dessen Kindheit – nicht mehr eine bestimmte Krankheit, etwa Geisteskrankheit, sondern die Kindheit als ein genereller Schwächezustand, von dem aus die Psychiatrie zu einer normativen Wissenschaft von den normalen und den anormalen Dispositionen werden konnte. Das Kind nicht mehr als glatter Nicht-Mensch, sondern nur noch als die »Erwachsenen-Falle«.²⁴

Der gegenwärtige Zustand des Angeklagten wurde mit seiner vermuteten Kindheit analogisiert und von seiner konkreten Tat aus weniger medizinisch als vielmehr moralisch-politisch beurteilt: Dem Täter wird die Disposition zu dieser Tat als ein »Zustand« bescheinigt, der als »anormal« bezeichnet wird, weil ja die Tat gegen die Regeln des Zusammenlebens verstoßen hat. Auf diese Weise steigt der Psychiater unversehens in die Rolle des Richters auf, obwohl er ja nur sein medizinisches Fachwissen einbringen sollte. Im späten 19. Jahrhundert hat sich die Gutachtentätigkeit auch der Vererbungs- bzw. Degenerationstheorie bedient und so

22 | Siehe Foucault, *Les anormaux*, a.a.O., S. 15ff., S. 145.

23 | Siehe ebd., S. 148f.; siehe auch S. 15f., S. 142, S. 242f.

24 | Siehe ebd., S. 284ff. Seit dem späten 18. Jahrhundert galt das Kind auf der Ebene der Sexualverhalten als verdächtig: das »masturbierende Kind« als weit verbreitete »kleine Anomalie« im Unterschied zur spektakulären Anomalie des Monsters. Siehe ebd., S. 51ff., S. 217ff., S. 309ff.

nicht nur ihre Wissenschaftlichkeit gesteigert sondern ihre Urteilssprüche verschärft, weil auf zukünftige Generationen ausgeweitet.²⁵

Aufgrund solcher den Gutachtern zugewachsenen Kompetenz erklärt Foucault, dass die Psychiatrie des späten 19. Jahrhunderts in Absetzung vom traditionellen oder »ethnischen Rassismus« einen »neuen Rassismus, einen Neo-Rassismus« entwickelt habe: einen »internen Rassismus«, der sich gegen die Individuen der eigenen Gesellschaft richtet, die ihren »Zustand« oder ihr Stigma weitervererben könnten, und vor denen eben diese Gesellschaft geschützt werden müsse.²⁶

MILIEUWECHSEL (IN KLAMMERN FRAGEZEICHEN)

Der 1880 in Wien geborene Otto Weininger promovierte im Jahr 1902 mit einer philosophischen Dissertation, die 1903 in erweiterter Form unter dem Titel *Geschlecht und Charakter* als Buch erschien.²⁷ Kurz darauf beging er Selbstmord in Beethovens »Sterbehaus«. Das Buch fand große Resonanz – weniger bei Philosophen, mehr bei Literaten.

Es nimmt sich als Thema das Verhältnis der Geschlechter vor und gliedert sich in einen ersten »biologisch-psychologischen« und in einen »psychologisch-philosophischen« Teil. Damit folgt Weininger einer damals dominierenden Verteilung der Disziplinen, in der die Naturwissenschaften als Basis galten, die Psychologie eine Art Leitwissenschaft war und die Philosophie eine eventuell dazukommende Ergänzung.²⁸

25 | Siehe ebd., S. 291ff.

26 | Siehe ebd., S. 299ff.

27 | Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, München 1980.

28 | Bis ins späte 19. Jahrhundert hielt man in Österreich die Philosophie eher für überflüssig, daher wurde der Positivismus als »Minimal-Philosophie« wichtig für den Anfang der Philosophie in diesem Land. Zum erkenntnistheoretischen Profil von Weininger siehe Per Leo, *Der Wille zum Wesen. Weltanschauungskultur, charakterologisches Denken und Judenfeindschaft in Deutschland 1890-1940*, Berlin 2013, S. 307ff.

Weininger selber hat im Jahr 1902 zur Philosophie gefunden, in einer Art von »Bekehrung«.²⁹

Im ersten Teil »Die sexuelle Mannigfaltigkeit« entwickelt Weininger unter Heranziehung älterer und neuerer naturwissenschaftlicher Thesen die Auffassung, dass in jedem Individuum beide sexuelle Pole, der männliche und der weibliche, anzutreffen sind. Diese These der »Bisexualität alles Lebenden« bezieht sich wohlgemerkt auf die sexuelle Identität und nicht wie im heutigen Sprachgebrauch auf die sexuelle Orientierung. Demzufolge kommen Mann und Weib in Reinform gar nicht vor – sondern »unzählige Abstufungen zwischen Mann und Weib, ›sexuelle Zwischenformen‹«.³⁰ »Mann und Weib sind wie zwei Substanzen, die in verschiedenem Mischungsverhältnis [...] auf die lebenden Individuen verteilt sind.«³¹ Ehrlich gesagt, habe ich mir nicht das Wissen verschafft, um beurteilen zu können, wie die heutige Wissenschaft dazu steht. Ich glaube aber sagen zu können, dass diese These ganz und gar dem heutigen liberalen und politisch korrekten Zeitgeist entspricht: in jedem Individuum finden sich sowohl männliche wie weibliche »Anteile«.³²

Die verschiedenen Mischungsverhältnisse zwischen M und W (so Weiningers Formelsprache) ergeben die jeweilige »sexuelle Charakteristik« des Individuums, die den gesamten Organismus, sogar jede Zelle prägt – aber nicht völlig gleichmäßig und außerdem schwankt sie auch zeitlich.³³ Der Körper ist total und mikroskopisch »durchsexualisiert«. Dass er beide Geschlechtscharaktere enthält, steigert einerseits die sexuelle Imprägnierung – verwirrt aber grundsätzlich die sexuelle Eindeutigkeit. Möglicherweise ist sogar die soziale, auch juristische Zurechnung des Individuums zu einem der beiden Geschlechter nicht ganz so gewiss, wie sie zu sein behauptet.³⁴ Die Reihung der Geschlechtsmerkmale von

29 | Siehe Jacques Le Rider, *Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus*, Wien, München 1985, S. 197. Der Zwanzigjährige hatte sich noch zu einem »Sozialpositivismus« bekannt; siehe ebd., S. 29.

30 | Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 8f.

31 | Ebd., S. 10.

32 | Weininger erwähnt auch antike Bezeichnungen für diese Bisexualität: Hermaphrodit, Androgyn, Arsenothelys. Siehe ebd., S. 13.

33 | Siehe ebd., S. 16ff., S. 64ff.

34 | Siehe ebd., S. 28f.

den primordialen über die primären bis zu den quartären geht bis zu unterschiedlichen kulturellen Verhaltensweisen, sexuellen Präferenzen und psychischen Dispositionen.³⁵

Die deutlichsten Hinweise auf die individuelle sexuelle Charakteristik sieht Weininger in der körperlichen Ausprägung sogenannter typischer männlicher oder weiblicher Merkmale: kantige Formen, geringer Haarwuchs einerseits, anmutige Weichheit und reiches Kopfhaar andererseits;³⁶ und komplementär dazu in der sexuellen Anziehung, welche dem Gesetz einer quantitativen Ergänzung folge: Ein sehr männlicher Mann verlangt nach einer sehr weiblichen Frau (und umgekehrt); das Gesetz zielt auf eine »Ergänzung« mit dem Ergebnis: ganz M + ganz W.³⁷ Die Summenbildung kann sich aus unterschiedlichen Teilmengen zusammensetzen.

Mit der Korrespondenz zwischen physischen, psychischen und geistigen Eigenschaften eröffnet sich die Möglichkeit der »Charakterologie«, welche auf eine »individualisierende Beschreibung aller Menschen« hinauswill.³⁸ Weininger verbindet damit die Forderung nach verstärkter Individualisierung der Erziehung, die die Kinder nicht allzu rasch in Knaben und Mädchen trennen sollte.³⁹ Als theoretischen Grundsatz seiner Charakterologie hebt Weininger – gegen Hume und Mach – die Unterscheidung »zwischen simultaner und succedaner Kausalität« hervor und die Wichtigkeit der ersten für die Erklärung von Unterschieden »im Ruhenden«.⁴⁰ Die »strukturelle« Verknüpfung von somatischen, psychischen und intellektuellen Merkmalen geht natürlich sehr weit.

35 | Siehe ebd., S. 18f., S. 31ff.

36 | Siehe ebd., S. 82ff.

37 | Siehe ebd., S. 34ff.

38 | Ebd., S. 63ff.

39 | Siehe ebd., S. 29.; S. 69ff.

40 | Siehe ebd., S. 74. Das »regelmäßige Zusammensein einzelner Züge in einem Komplexe« müsse man nicht »durch die metaphysische Annahme einer Substanz« erklären; anstatt »nach dem Warum« zu forschen, könne man beispielshalber fragen: »Wodurch unterscheiden sich Katzen- und Hundeliebhaber noch?« Ebd., S. 75. Hier spricht der Positivist, der das Spektrum der Kausalitäten erweitern möchte.

Dies verdeutlicht sich mit der Einbeziehung der politischen Problemstellungen »Frauenfrage« und »Emanzipation«, die Weininger auf zwei Linien verteilt: die feministische Bewegung seiner Zeit tut er im wesentlichen als bloße »Agitation« und »Unsinn« ab, weil die meisten Frauen dank ihrer Konstitution, das heißt dank ihrem hohen W-Anteil zu geistigen Leistungen weder fähig noch wirklich danach begierig sind.⁴¹ Tatsächlich sieht er darin aber doch mehr: nämlich ein Anzeichen dafür, dass mit den Frauen überwiegend geistlose Wesen die Kultur der Gegenwart bestimmen.

Woher aber weiß Weininger von den Qualitäten der Frauen? Weil es historische Beispiele realer Emanzipation von Frauen gibt: »große Leistungen von Frauen«, »mit einem gewissen Recht berühmte und geistig irgende wie hervorragende Frauen«, eine »Liste weiblicher Berühmtheiten«, die von Sappho bis zur Zeitgenossin Helena Petrowna Blavatsky reicht.⁴² Diese Liste zeige, dass nur ein bestimmter Frauentyp, nämlich der stark männlich geprägte sich tatsächlich zu geistigen Leistungen aufschwingen könne. Weiningers Schlussfolgerung zu den emanzipierten Frauen: »Nur der Mann in ihnen ist es, der sich emanzipieren will.«⁴³

Weininger skizziert eine kulturhistorische Statistik der Frauen, die auf verschiedenen Gebieten der Kunst und des Geisteslebens tätig geworden sind und beruft sich dabei auch auf ein von Darwin anvisiertes vergleichendes »Verzeichnis der bedeutendsten Männer und Frauen auf dem Gebiete der Dichtkunst, Malerei, Bildhauerei, Musik, Geschichte, Naturwissenschaft und Philosophie«.⁴⁴ Und er kommt zum Ergebnis, »dass keine einzige unter allen Frauen der Geistesgeschichte auch nur mit männlichen Genien fünften und sechsten Ranges [...] wie Rückert [...], van Dyck [...], Schleiermacher [...] in concreto wahrhaft verglichen werden kann.«⁴⁵

Mit dieser kulturhistorischen Methode (?) liefert sich Weininger bereits den entscheidenden Befund, man könnte sagen die Symptomdiagnose für seine Charakterologie, das Symptom der einen Seite ist die »Genieunfähigkeit« der Frauen, fast aller Frauen sowie der weiblichen Männer,

41 | Siehe ebd., S. 87.

42 | Ebd., S. 80ff.

43 | Ebd., S. 84.

44 | Ebd., S. 88.

45 | Ebd., S. 85.

für die Weininger dann einen Volksnamen nennen wird. Die Frauen, die ihre Leistungsfähigkeit ihrem »Feingehalte« an Männlichkeit verdanken, sind von den protagonistischen Genies wie etwa Michelangelo, Beethoven, Wagner geradezu unendlich weit entfernt.⁴⁶

Weiningers Symptomfeststellung bei den Frauen zielt zunächst nicht auf irgendeine grobe Defizienz, auf etwas Anormales oder Krankhaftes sondern nur auf weit verbreitete Unberühmtheit – »Infamie« im wörtlichsten und durchaus harmlosen Sinn. Ruhmlosigkeit, die durch einige Fälle von geringer Berühmtheit nicht wirklich kompensiert wird. Sie entnimmt ihr Kriterium der Hochkulturbgeisterung um Richard Wagner herum, die Weininger in Wien sowohl von seinem Vater wie auch von Houston Stewart Chamberlain übernehmen konnte.

Der Geniekult, der hier das voll akzeptierte Milieu für »Ruhm« bildet, wurde dann etwa zwei Jahrzehnte später von einem anderen jungen Wiener Philosophen, Edgar Zilsel, historisch und kritisch untersucht.⁴⁷ Zilsel unterscheidet einen älteren auf die Antike zurückgehenden Begriff von »Genius«, der mit »Seele« gleichgesetzt wird, und einen neueren, der von der Renaissance-Kunst herkommt und einen elitären Persönlichkeits-Begriff suggeriert und damit die »Geniereligion« begründet.

Am Anfang des zweiten Teils seines Buches erörtert Weininger die Frage, ob die atomistische Psychologie von Hume, Mach, Avenarius, welche die Seele in viele Empfindungen zerteilt, die wahre ist. Oder ob es ein »einheitliches und einfaches Sein im Menschen«, eine Psyche gibt.⁴⁸ Er plädiert grundsätzlich für die zweite Möglichkeit, da er nun eine Wendung weg vom Positivismus und hin zu einer gewissen Metaphysik, zu einer platonischen und kantischen, wie er sagt, einschlägt. Die philosophische Psychologie, die eine Psyche anerkenne, gelte allerdings nur für M. Für W bleibt die atomistische Psychologie gültig.

46 | Ebd., S. 88. Die Rede vom »Feingehalt« entnimmt Weininger dem Schmuck- und Münzwesen und ich beziehe sie zurück auf Johann Joachim Bechers Versuch, aus Sand Gold zu machen. Bei Weininger geht es um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, aus Frauen Genies zu machen.

47 | Siehe Edgar Zilsel, *Die Geniereligion. Ein kritischer Versuch über das moderne Persönlichkeisideal, mit einer historischen Begründung* [1918], Frankfurt a.M. 1990, S. 138ff.; siehe ders., *Die Entstehung des Geniebegriffes. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der Antike und des Frühkapitalismus*, Tübingen 1926.

48 | Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 100ff.

Auch auf einer anderen Ebene plädiert Weininger nun gegen die Mängfaltigkeit. Die Vielfalt der sexuellen Zwischenstufen (die mir ein postmodernes Theorem zu sein scheint) wird nun zurückgestellt zugunsten der klassischen These: »[A]m Ende ist der Mensch doch nur eines von beiden, entweder Mann oder Weib«.⁴⁹ Waren die beiden sexuellen Pole gemäß dem ersten Theorem in jedem Individuum konjunktiv, also in der Form »sowohl als auch« verteilt, so sind sie nach der anderen These disjunktiv, also »entweder–oder« zugeteilt. In gewissem Sinn nimmt also Weininger eine zweifache Sexualisierung des Menschen an, die ihn noch dazu total durchdringt. Die zweite Sexualisierung, die disjunktive, erweist sich als die stärkere – sie überlagert und überherrscht die erste.

Diese sexuelle Disjunktivierung ist nun so stark, dass sie die vorher erwähnte Vereinheitlichung, die Durchsetzung einer Wesenseinheit derart kanalisiert, dass diese Wesenseinheit, die jeglichem Menschenwesen zukommt, sexuell einseitig zugeteilt wird. Die disjunktiv geteilte Sexualität übernimmt die Regie, die Logistik, die Zuteilung der Wesenseinheit: ihre einseitige Monopolisierung durch M sowie die totale Beraubung von W. Womit das Wesen außer Kraft gesetzt wird.⁵⁰

Die Wesenseinheit bleibt dem »bedeutenden« Menschen vorbehalten und das kann nur ein Mensch mit der sexuellen Charakteristik »Mann« sein. Sie wird einem solchen Menschen nicht »immer schon« gegeben sein, das »Ich« kann ihm in einem »Ich-Ereignis« zufallen, er kann es »Seele« nennen oder »Genius«.⁵¹ An dieser Stelle gerät Weininger auf eine Spur, die ihn von dem modernen und elitären Genie-Begriff doch abbringt, auf die antikische Spur »von der Seele des Menschen als dem

49 | Ebd., S. 98.

50 | Weiningers komplexe Operation läuft darauf hinaus, dass die Akzidenzi-en-Dimension der Sexualität derart substanzialisiert wird, dass sie die Wesenheit des Menschen verdrängt. Was Foucault um 1976-1977 am modernen Sexualität-dispositiv ironisch glossiert hat, nämlich die Feier des Geschlechts *als* Wahrheit des Menschen, geht in eine ähnliche Richtung; siehe Michel Foucault, »Ein Spiel um die Psychoanalyse«, in: ders., *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Macht*, Berlin 1978, S. 150.

51 | Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 214ff. Siehe Daniel Eckert, »Der Narzissmus des metaphysischen Subjekts: Marginalien zu Otto Weiningers Subjekttheorie«, in: J. Le Rider und N. Leser (Hg.), *Otto Weininger. Werk und Wirkung*, Wien 1984, S. 158ff.

Mikrokosmus«.⁵² Weininger sagt es selber, dass die Idee von der Seele »hier bis jetzt als bloß für das Genie gültig« behauptet worden sei, von Platon, Aristoteles bis Leibniz »aber vom Menschen überhaupt als das eigentliche Wesen desselben«.⁵³ »Dem neueren Denken seit Leibnizens Tode« scheine sie »ganz abhanden gekommen.«⁵⁴ Damit hat Weininger zwanzig Jahre vor Zilsel seinen eigenen Genie-Begriff vor dem Hintergrund des antikischen relativiert.

Weininger ist sich der Inkongruenz wohl bewusst und löst sie mit Aussagen wie »Alle Menschen sind genial, und kein Mensch ist genial.«⁵⁵ »Jedes Wort ist von *einem* Menschen zuerst geschaffen worden, von einem Menschen, der über dem Durchschnitt stand [...].«⁵⁶ »Die meisten Genies sind also unbekannt geblieben.«⁵⁷ »Was als Mensch-Sein [...] in jedem Menschen [...] der Möglichkeit nach ist, das lebt im genialen Menschen [...] in voller Entfaltung.«⁵⁸ Mit diesen Formulierungen wird die Spannung zwischen Universalismus und empirischen Abschwächungen in der Schwebe gehalten.

Doch die Wucht der Sexualisierung (in der von ihm theoretisierten Form) sowie das moderne Genie-Verständnis verführen Weininger dazu, das Mensch-Sein nach dem Schema M oder W zuzuteilen – und da geht W leer aus:

Das Weib »hat keine Logik«⁵⁹, »[d]as absolute Weib hat kein Ich.«⁶⁰ »W muß absolut ungenial veranlagt sein.«⁶¹ »Genielosigkeit des Weibes [...]. [...] Seelenlosigkeit des Weibes«⁶². »Das Weib hat keinen Eifer für die Wahrheit.«⁶³ »Ich behaupte nicht, dass die Frau böse, antimoralisch ist;

52 | Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 222.

53 | Ebd.

54 | Ebd.

55 | Ebd.

56 | Ebd., S. 175.

57 | Ebd., S. 176.

58 | Ebd., S. 224.

59 | Ebd., S. 191.

60 | Ebd., S. 240.

61 | Ebd., S. 241.

62 | Ebd., S. 243.

63 | Ebd., S. 249f.

ich behaupte, dass sie vielmehr böse gar nie sein kann; sie ist nur amoralisch, gemein.«⁶⁴

»Die organische, ich möchte, wenn es gestattet wäre, am liebsten sagen: die ontologische Verlogenheit des Weibes«⁶⁵ – womit die moralische Disqualifizierung auf einer Ebene begründet wird, die anderswo als die »ontologische« ausgewiesen wird: die »Gegenüberstellung von Form und Materie« – mit der Korrelierung von Materie und Frau.⁶⁶ »Alle Qualitäten der Frau hängen an ihrem Nicht-Sein, an ihrer Wesenlosigkeit.« »Die Frauen haben keine Existenz und keine Essenz, sie sind nicht, sie sind nichts. Man ist Mann oder man ist Weib, je nach dem ob man wer ist oder nicht.«⁶⁷

Gegen Ende seines Buches schiebt Weininger ein Kapitel über das Judentum ein. Zwar betont er, er handle nicht von einer Rasse oder einer Religion, sondern von einer »psychischen Konstitution«.⁶⁸ Aber er schließt sich sogleich an den aktuellen Antisemitismus an, zuvörderst an den Antisemitismus der Juden, der beweise, dass »niemand, der ihn kennt, den Juden als liebenswert empfindet«.⁶⁹

64 | Ebd., S. 254.

65 | Ebd., S. 356.

66 | Siehe ebd., S. 241f, S. 392f. Weininger beruft sich darauf, dass Aristoteles in seiner Zeugungslehre dem Mann die Weitergabe der Form, der Frau die Lieferung der Materie zuweist. Da jedoch Aristoteles der Frau selber die Zusammensetzung aus Materie *und* Form überhaupt nicht abspricht, würde Weiningers Erwartung, man werde schließlich um die »Aristotelische Anthropologie« nicht herumkommen, sich eher gegen seine defizitäre Theorie wenden.

67 | Ebd., S. 383. Le Rider vermutet zurecht, dass sich der Psychoanalytiker Jacques Lacan mit seiner Frauen-Theorie (in Seminar XX: *Encore*) in der Nähe Otto Weiningers aufhält; siehe Jacques Le Rider, Der Fall Otto Weininger, a.a.O., S. 180ff.

68 | Siehe Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 406ff. Entsprechend könnte man – wie Per Leo das tut – seinen Antisemitismus, ebenso wie denjenigen Nietzsches, einen »psychologischen« nennen. Richtigerweise wendet sich Per Leo gegen die einfache Rede von Nietzsche als einem »Philosemiten«, der sich auch Le Rider anschließt; siehe Per Leo, Der Wille zum Wesen, a.a.O., S. 365ff. und Le Rider, Der Fall Otto Weininger, a.a.O., S. 191.

69 | Weininger, Geschlecht und Charakter, a.a.O., S. 407.

Weininger schaltet den Juden qualitativ mit dem Weib gleich: auch ihm fehle die Persönlichkeit, die Würde, der Eigenwert, die Seele und das Unsterblichkeitsbedürfnis.⁷⁰ Dem Juden fehlen Glauben und Religiosität, doch sieht Weininger für ihn eine immerhin praktikable Chance der Erlösung aus seinem Zustand: durch einen Religionsstifter, der das Judentum neuerlich überwindet, und zwar in Richtung Christentum.⁷¹

Die massiven und pauschalen Defizienz-Erklärungen gegen die Frauen (und Juden) kennzeichnen diese als »Anormale« in extremsten Radikalisierungen: als Apsychische, als Apneumatische, Ananthropische, als Unwesen, Nichtexistente. Diese Anormalen-Erklärungen (auf deren nähere Hintergründe hier nicht eingegangen worden ist) haben zweifellos etwas Gigantisches und Bizarres (und letztlich Suizidäres). Was aber nichts daran ändert, dass sie Übersteigerungen von »normalen« Vorgängen sind: dass jemand jemanden als anormal ansieht.

Handelt es sich bei Weiningers Theorie-Aktion um eine spezielle Zuspitzung von »internem Rassismus«, den Foucault sozusagen bürokratisch von der Psychiatrie herkommen sah?⁷² Auch wenn sich Weininger gegen jede soziale oder rechtliche Schlechterstellung von Frauen oder Juden ausspricht, setzt er mit seiner Theorie-Tat, ich würde sagen Theorie-Gewalttat, äußerst aggressiv auf eine »Überwindung« sowohl des »Weibes« wie des »Juden«. Es handelt sich wohl um einen *zweifachen* »internen Rassismus[...]«, der als scharfe ja verzweifelnde Kulturkritik auftritt und seine anthropologisch-ontologische Entgleisung kaum verdeckt.⁷³

70 | Siehe ebd., S. 411ff.

71 | Siehe ebd., S. 441. In einer komplizierten Zusatzkonstruktion deutet Weininger auch für die Frau eine mögliche Emanzipation an – die vom Mann ausgehen müsste.

72 | Jacques Le Rider weist darauf hin, dass der »jüdische Selbsthaß« ein verbreitetes und vielfach thematisiertes Phänomen war; siehe Jacques Le Rider, Der Fall Weininger, a.a.O., S. 203ff.

73 | Zur antimodernistischen, antimaterialistischen Kulturkritik zur Zeit der vorletzten Jahrhundertwende siehe ebd., S. 195f.

